

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 1 (1911)

Heft: 8

Artikel: Es hustagelet

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633402>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es hustagelet.

Es hustagelet! Lieb u fründtlig lachet d'Sunnen uf d'Arden ahe. Überem Bode foht die läiji Luft lisli lisli afoh zittere, un öppis wi=n=es heimligs Zittere geit dur die ganzi Natur. 's Läben erwachet i tusig Gfalte. Dürhar foht es a gramele. Unzähligi Tierli, wo me vorhär niene gwüst het, si undereinisch wider do. Am Waldblammerhuus tuets nume so gräile. Am Gütteloch hets wider Mischtmugge, weiß dr Gugger, wo sie härcho si. Am Gartehag gnagt schon e Wäschpihung i aller Strengi Holzwullen ab for=n=es neus Hüssli, u d'Härdgütig hämele dervo, wi wenn sie Chummer hätti e Zug z'versumme. Beieli flüge scho ganz Chupelen us goh suege, gäb d'Hasslelämeli verstohe heigi u d'Wydebüffeli nid bal welli gälbe. Chüschtigl Pollebrötkli fötti sie ha, un es Tröpfli früsches Blueschthung chäm nen o nid ungschickt. I dr Hoschtext pfiffet es Bögeli: Hochzit ha! Hochzit ha! u halset ärstig no 'ren Wichtgrippele, wo me gäbig chönnt es Räschtl baue. U dr Star rügelet ohni Ufhöre vor fir wättergraue Trucken u lüpft derzue fini Fäckli u loht sen im guldige Sunneschyn glihere.

Un erscht uf de Matten u a de Reine! Dert strecke Milione Gresli u Chrütl ihri zarte Döllerli dr warme Sunnen etgäge. Es mahnet ein ganz an es Tschüppeli Chind, wo dr Mueter Brot heusche. Es n-jedersch bäumelet si, het 's Händli zwäg u möcht 's Liebschte si. Mi meint schier, mi ghör-sche chlüttlerle: „Mir z'erscht!“ „Mir o dervo!“ „U mir de o!“ „Gäll, Mueter, mir de rácht rácht vil!“ D'Säubluemme probiert ihres runde Chöpfli us den Achslen use z'wärche, u 's Mattegismeli zicht gleitig di wißen Umhängli usenandere u schnauzet dr Bläckstock a: „Liechschelm! Liechschelm! Meinscht, du figischt alleini uf dr Wält? Schämscht di nid, den andere dänwäg dr Platzg z'veschlo!“ Aber dr Bläckstock achtet si nid es biżeli u däicht: „Queg es n-jedersch for ihns, de ischt for alli gsorget!“ Do wüsse di Chlyne: „Jez heißt es: fescht am Stäck! füscht übernimmt is dä groß Gfabi z'volems u mir müezen am Bode niide ganz vertodere!“

U wi wohl tuet di Hustagesunne den alte Lütt! Wi mängs schitttere Müetti u wi mänge chrumme Grosätti gnappet am Stäck dür d'Chuchi us, zieht müehfähig eis Bei no'm anderen über d'Schwellen u ländtet so froh bim grüenne Löftuehl vor am Huus, wie=n=es Chind, wo dr Mueter cha goh uf d'Schooß hocke. „Gottlob u Dank, daß i no einischt ha möge düregschlo! Gottlob, daß i no einischt d'Matte darf ggeh grüen wärde u miner alte, murbe Chnochen a dr mildte Sunne cha wärme.“

U „Gottlob!“ rüefen au die arme Lütt. We se d'Sonne verguldet, ggeh au d'Löcher i de Dechere, d'Chleck i de Wände u d'Schränz i de Chutte scho vil minder trostlos us. Aber d'Sonne wär nid zfriede, we sie nume di bräschthaften



'Buechrütteli. Eine der hübschen Einsattelungen des Ramisberges gegen die Straße di:seits Rahnschlü. (Aus Friedlis „Lützelschlü“, Verlag von A. Francke, Bern.)

u arme Lütt chönnt vürelöke. Si möcht au wider einischt flissigi Purelüt uf em Achter ggeh zable. U de het es se scho lang planget, wider einischt es währschafte Puremeitschi im Chittelbrüschli u spitz Hemml z'ggeh. Es freut se=n allimol, wenn sie eim uf di rote Bäckli chan es Müntschi gäh un ihm 's wiße Hälsl li u die feschten Arndl strichle, bis sie schön nußbrun si. Drum schynt sie all Tag wermer u tröchnet Schärhüuffe, Struchinen u Gartebett u git nid no, bis die g'äferete Bläzen a dr Sunnseite ganz bleikt si.

Jez hei d'Heimischacher-Pure niene meh Witi. Das Zittere vo dr warme Luft spüre sie bis i's Härggrüebli ihe. Vorbi isch es mit em Usbären im Bett, mit dr gmüetlichen Oschokerei, mit em gradgshchlichen Umekniepen ums Huus. Jez wanderet dr Löffel wider so bhänd als mögli i d'Rigle, u geit e Chnopf ab, so wird dr Hosetreger mit eme Drohtnagel agsteckt. E Jascht un Uruehw chunnt über die Lütt,

es tolt se nümme under em Dach. Use müeße sie, es Wärchholz i d'Hand näh u drischloh wi die Wilde, de liechtes ne. Aber höre tuets ne nid bis sie dr Choppf uss Hautchüssi abgleit hei u mängischt nid emol denn; no im Traum hei sie mit em Dussewärche Chilbi u chöi nid rächt löje. U

chuum daß die erschi Tagheiteri do ischt, drängelert se das Fieber wider, daß es nen ischt, wi wenn bständig eine hinderne nohe lief u polschtereti: „Lauf! Mach! Voh's rücke! Gsehsh nid, wi Bärge z'tüe si!“

Wärchangscht seit me däm Fieber z'Heimishach hinder.

Idyll.

Es Chüschele im Stüblī,
Chuum g'hört me d's Sänster gah,
Er dydt zur Bühni hind're
Der Laubelähne nah.

D's Tennleiterli het gyret
Und d's Lottertöri g'chracht;
We nume Türgg nit ruret,
Und niemer drab erwacht!

Im Schwick dür d'Hostet use;
Scho het e Güggel g'chräit,
Und lue, am Schafraint unte,
Wie Nachbars Bänz scho mäit! —

Daheim im Hinterstüblī
E lange, teufe Schnuf,
Der Ätti rüeft und rumplet:
„Seh, Hans, 'ssich Zit für uf!“

Dä nimmt vom Stüeli d'Bränte
Und troglet d'Bsekli y,
Und juhet bis zum z'Morge:
„I möcht' gärn bi d'r sy!“

Jakob Bürki.

Segen und Unseggen.

Von Jeremias Gotthelf.

Schön scheinet die Sonne zu allen Seiten, aber schöner doch nie als im Spätherbst, wenn die Rebel gefallen sind; da wandelt sie gar so freundlich in ihrem goldenen Glanze durch den klaren, blauen Himmel. Sie hat sichtbar Freude an dem kleinen Sternchen, das von ihrem Lächeln lebt und jetzt mit so freundlichen Mienen sie umgaulekt. Gar freundliche Blicke sendet sie nieder, färbt so bunt und schön die Wälder, lässt im dunkeln Laube die Wangen der Aepfel sich röten, lässt den guten Kühen die Wiesen grün, hört ihrer Glocken freundlich Geläute, sieht dem muntern Treiben der hütenden Buben zu, wie sie Aepfel braten und Kartoffeln, und wenn sie scheiden will, lässt sie höher erglühen die Weidefeuer der Buben, Sternchen übers Land gesät, wie Sterne gesät sind am Firmamente. Doch andere Sterne sind die da oben, sie verglimmen nicht so schnell wie die da unten, welche Buben angeblasen, welche Menschen angemacht. Wenn dann noch gar Sonntag ist auf Erden, ein friedlich schöner Sabbath in der Sonne Schein, mit blanken Kühen auf den Weiden, gepuugten Mädchen auf den Straßen, sonst aber so still und feierlich, da ist es dann wirklich, als sei man im Paradiese, als nahe man sich den Pforten, welche in den ewigen Sabbath führen; denn Schöneres gibt es eben kaum auf Erden, als ein stiller friedlicher Herbstsonntag in der Sonne Glanz. Auf Erden wechseln Menschen und Moden, Regierungen und Könige, es kommt und geht, was die Erde berührt, auf immer das eine, und anderes kehrt wieder und immer wieder, so lange die Sonne geht am Himmel, so lange Gottes Hand die Erde hält. So kommt wohl die Nacht auch über solch einen lieblichen Sonntag und die Nacht ist sein

Grab, und aus seinem Grabe wird der Montag geboren, aber der gleiche Sonntag kehrt wieder in 7 Tagen, vielleicht und oft in sieben Jahren und gar manchmal in siebenzig Jahren, der alte Sonntag in gleich lieblichem Gewande, mit der alten Wonne für das neue Geschlecht.

Es mögen mehr als fünfzig Jahre her sein, als ein solcher Sonntag das Land verklärte. In einem Pfarrhause lebte seit einigen Monaten einsam ein junger Pfarrer. Haus und Herz waren ihm so ziemlich leer, nicht im bösen Sinne, aber um so fataler ist es eben. Sein Mobiliar bestand größtenteils aus einigen Reliquien vom alten Pfarrer her, wackelichten Stühlen und dreibeinigen Tischen; besseres hätte sein Vermögen überstiegen; denn ob selbst die dreibeinigen Tische ganz bezahlt waren, möchten wir fast zweifeln. Es sei ein grusam Armer, aber dr freinst Schlabi, wo man finden wolle, hieß es in der Gemeinde. Daß sein Herz leer war, war nicht seine Schuld, an Liebe und Wünschen fehlte es nicht. Er hätte ganze Schiffsladungen von Mädchen einwandern lassen, wenn sie ihm nur jemand gebracht hätte; aber er finde keine, sagte er, und doch sei die Welt voll heiratslustiger Mädchen, sage man, aber er glaube es nicht. Er gehörte unter die Leute, welche ohne verwandschaftliche Bande aufwachsen, mehr Bekanntschaft mit Büchern als mit Menschen haben, schüchtern und blöde sind, wandeln, als ginge es auf lauter Eiern und als seien sie gläsern, könnten beim geringsten Putsch splittern. Solchen Leuten sieht man es nicht an, wie gerne sie eine Frau hätten, wie viel Liebe sie im Herzen haben und wäre sie faumweise auszumessen oder zentnerweise abzuwägen. Das sind die stillen Wasser, welche so tief sind,